

Deutsch-ecuadorianische Kooperationen

Besuch bei GRADE:
Hochrangige Delegation aus dem lateinamerikanischen Land stellt Stipendienprogramm für deutsche Wissenschaftler vor.



„Hohe, schneebedeckte Gipfel, tätige Vulkane, reiche Vegetation, die Sitten der Bewohner (...)“ Es war die große Vielfalt des kleinen Landes am Äquator, die es für Alexander von Humboldt zur „interessantesten Gegend der Welt“ machte, wie er in einem Brief an seinen Bruder Wilhelm schrieb.
Foto: ullstein bild – IBERFOTO

Nun soll das Land nach dem Wunsch des ecuadorianischen Wissenschaftsministeriums zur interessantesten Gegend für heutige deutsche Forscher werden. Mit dem Ziel, den wissenschaftlichen Austausch mit Deutschland zu intensivieren, wurde das attraktive Stipendienprogramm PROMETEO aufgelegt, das jungen sowie erfahrenen Wissenschaftlern in Ecuador die Möglichkeit bietet, Forschung und Lehre gemeinsam zu gestalten. Das lateinamerikanische Land verspricht sich davon einen beiderseitigen Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse wie auch die Weiterbildung ecuadorianischer Wissenschaftler.

Biodiversität und Klimawandel sind die herausragenden Forschungsthemen, aber auch Expertise aus den Bereichen Wirtschaftswissenschaften, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften sowie aus den Lebenswissenschaften ist gefragt, berichtete die Anthropologin Doreen Montag, die über das Stipendienprogramm nach Ecuador kam und dort seit einem Jahr forscht. Anlässlich der Vorstellung des Programms im Dezember in den Räumen der GRADE berichtete Doreen

Montag auf anschauliche und ebenso begeisterte wie begeisternde Art über ihre Arbeit im Land, wie auch über die Herausforderungen, die zu meistern waren. Die 30 Interessenten, Wissenschaftler verschiedener Fächer aus Frankfurt und den angrenzenden Bundesländern, informierte sie zudem über das Bewerbungsprozedere des Programms.

Die Bedeutung der deutsch-ecuadorianischen Kooperation unterstrich der Honorarkonsul von Ecuador, Wolfram Wrabetz (CEO der Helvetia-Versicherungsgruppe). Gemeinsam mit Vizepräsident Rainer Klump und Heike Zimmermann-Timm, Geschäftsführerin der GRADE, hat er nun die Planung weiterer Vorhaben auf dem Programm. UR

Weitere Informationen zum Stipendienprogramm:
GRADE-Geschäftsstelle
Campus Riedberg
Tel: (069) 798-49411
► www2.uni-frankfurt.de/37226653/GRADE

Fortsetzung von Seite 7 – Interview mit Daniela Schadt

zum Studieren auch eine eigene Wohnung gehört, und so bin ich doch bald nach Frankfurt gezogen, in die Stalburgstraße zwischen Eckenheimer und Eschersheimer Landstraße – eine klassische Studentenbude von 25 Quadratmetern für, wenn ich mich recht erinnere, 345 Mark Miete im Monat. Kein Luxus, aber ich habe meine Bude geliebt.

Jobbten Sie während Ihres Studiums? Schrieben Sie schon für eine Zeitung?

Es war eine unglaublich freie Zeit, in der ich alles Mögliche gemacht habe. Bei meinem Vater habe ich in der Telefonzentrale gearbeitet, war Briefträgerin, was sehr begehrt war, weil es gut bezahlt wurde, und habe auch gekellnert. Erst nach dem Studium habe ich ein Praktikum beim Hanauer Anzeiger gemacht, dann beim Hessischen Rundfunk; später habe ich bei der Nürnberger Zeitung volontiert und bin dort dann auch als Redakteurin geblieben.

Welche Rolle hat das Studium für Sie in Ihrem bisherigen Leben gespielt?

Es war eine sehr anregende und auch unbekümmerte Zeit, vielleicht eine der schönsten Zeiten meines Lebens. Es wurde so unglaublich viel angeboten und man konnte alles machen, mal in die Anglistik zu Klaus Reichert, mal in die Philosophie zu Alfred Schmidt gehen. Das war wunderbar!

War das Studium für Sie wichtig, um später Journalistin werden zu können?

Als Journalist muss man nicht unbedingt studiert haben, aber es hilft zweifellos; allein wenn ich an die Selbstdisziplin denke, die es erfordert, um sich ein Thema zu erarbeiten. Und dann ist da auch so eine grundlegende Neugierde, einer Sache nachzugehen, die Journalisten und Wissenschaftler teilen.

Hätten Sie sich vorstellen können, Wissenschaftlerin zu werden?
Wenn mein damaliger Freund mich nicht zum Examen gedrängt hätte, würde ich womöglich heute noch studieren. Es gab doch so viel, was ich noch lernen wollte! Aber schließlich habe ich mich zur Abschlussprüfung angemeldet, und es ist auch gut gelaufen. Für die Wissenschaftswelt bin ich aber nicht

unbedingt geboren. Ich wollte eigentlich immer schon zur Zeitung. Nur wusste ich damals noch nicht, ob ich lieber ins Feuilleton oder ins Ressort Politik wollte. Es hat sich ergeben, dass ich bei der Nürnberger Zeitung in der Politik gelandet bin – und das war genau der richtige Themenbereich für mich.



Daniela Schadt im Gespräch mit Christine Burtscheidt.
Foto: Steffen Weigelt

Haben Sie auch etwas von Frankfurt mitgenommen?

Ich habe viele Facetten von Frankfurt kennengelernt. Wir sind in die Äppelwoi-Kneipen gegangen, die waren preiswert, da konnte man einen Schoppen trinken und gegebenenfalls Handkäs mit Musik essen. Und manchmal gingen wir auch in die Batschkapp oder in den Jazzkeller. Ich habe im Oratorienchor der Frankfurter Singakademie gesungen und bin mit den Freunden von dort häufig in die Oper gegangen. Damals war Michael Gielen Generalmusikdirektor, es war musikalisch aufregend, und es gab namhafte moderne Regisseure wie Ruth Berghaus oder Hans Neuenfels, der eine legendäre „Aida“-Inszenierung auf die Bühne brachte.

Könnten Sie sich vorstellen, heute wieder in Frankfurt zu leben?

Die Stadt hat sich sehr verändert, vieles erkenne ich gar nicht mehr wieder. Aber ich finde Frankfurt eine sehr lebenswerte Stadt. Sie ist sicherlich nicht so glamourös wie München und nicht so „in“ wie Berlin. Viele denken beim Namen Frankfurt zuerst an die Banken und den Flughafen, aber die Stadt bietet so viel mehr. Sie ist modern und zugleich bodenständig, selbst-

bewusst ohne großes Tamtam, ihre Internationalität scheint selbstverständlich. Man spürt, dass es einmal eine freie Reichsstadt war, in der die Bürger das Sagen hatten und sogar eine Universität gestiftet haben.

Welche Orte suchen Sie auf, wenn Sie nach Frankfurt kommen?

Erst einmal rein ins Zentrum, von der Hauptwache über den Liebfrauenberg durch die Neue Kräme zu meinem Teeladen und weiter über den Römer zum Schirm. Wenn ich ganz viel Zeit habe, gehe ich zum Museumsufer, auf jeden Fall aber ins jüdische Museum am Schaumainkai, dort gibt es ein wunderbares Büchercfé mit fabelhaften Kuchen.

Was würden Sie der Universität zum 100. Geburtstag wünschen?

Ich wünsche meiner Universität, dass sie für ihre Studierenden ein Ort bleibt, an dem sie sich umfassend bilden können. Ich habe jeden Tag meiner Studienzeit genossen und hoffe, dass dies auch den heutigen Studierenden so geht. Bildung muss ein Erlebnis, eine Freude sein und dem menschlichen Impuls folgen, Zusammenhänge verstehen zu wollen. Bei aller Notwendigkeit straffer Lehrpläne muss die Universität ein Ort bleiben, der geistige Horizonte öffnet. Sie darf sich nicht zu einer Art akademischem Parcours entwickeln, durch den man mit heraushängender Zunge und nur halb verdautem Wissen bis zum Examen hindurchgejagt wird. Und ich wünsche mir noch mehr interdisziplinäre Ansätze, etwa gemeinsame Diskussionsforen von Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften. Dabei denke ich natürlich nicht an die Vermittlung von Spezialkenntnissen, sondern daran, Verständnis für die jeweils anderen Fragen und Problemstellungen zu wecken.

Und was würden Sie den Studierenden mit auf den Weg geben?

Erstens: Macht Euch bewusst, was für eine unglaubliche Chance solch ein Studium ist, um Neues zu erfahren, um zu verstehen und natürlich um eine gute Ausbildung zu erhalten. Zweitens: Studiert Fächer, die Euch wirklich wichtig sind, und nicht solche, die scheinbar eine einträgliche Karriere sichern. Ich jedenfalls konnte mir nie vorstellen, jahrzehntelang in einem Beruf zu arbeiten, der mir keine Freude macht.

Interview: Christine Burtscheidt